

Histörchen rund um den Wein

Fangen wir bei den alten Römern an, die ihrem Wein, um ihn in seinen tönernen Amphoren haltbar zu machen, alle möglichen Gewürze und Kräuter beigaben. Eine Mischung wurde „mulsum“ genannt und bestand zu 1/3 aus Honig, einer anderen z.B. wurden Lorbeerblätter, Safran und zerstoßene Datteln beigefügt. Nach unserer heutigen Vorstellung muss dies ein ziemlich ungenießbarer Trank gewesen sein, der nur mit Wasser vermischt einigermaßen gut zu trinken war.

So wundert es denn nicht, dass beim römischen Umtrunk, dem sog. *comissatio*, der nach festen Regeln ablief, ein Trinkkönig, der *rex bibendi*, bestimmt wurde, der das Mischverhältnis des Weines festlegte und die für jeden Teilnehmer verbindlich vorgeschriebene Anzahl der Trinkeinheiten; zudem bestimmte er, wer aus den Reihen der Anwesenden die Gesellschaft durch Vorträge oder Geschichten zu unterhalten hatte. Überzeugte der ausgewählte Redner nicht, konnte über ihn die höchste Strafe, nämlich der „Genuss“ unverdünnten Weins verhängt werden. Sollte mir dieses Schicksal heute Abend widerfahren, muss ich gestehen, dass ich es mit Demut ertragen würde.

Man trank im alten Rom entweder mit Freunden (Männer und Frauen) beim oben genannten Trinkgelage oder (nur Männer) in der Taverne, was noch einen besonderen Aspekt hatte. Nach römischem Recht wurde der Ehebruch sehr streng bestraft (Todesstrafe oder Vermögensentzug), praktischerweise galten erotische Abenteuer in Tavernen rechtlich jedoch nicht als Ehebruch. Man fand in der Taverne Kellnerinnen, die für "Dienstleistungen" im allerweitesten Sinne zur Verfügung standen. Es hat sich sogar auf einem Papyrusblatt, das heute im Berliner Museum liegt, ein Arbeitsvertrag einer solchen Kellnerin aus dem Jahre 8 v. Chr. Erhalten, in dem ausdrücklich bestimmt wurde, dass der „Extrahohn“ ausschliesslich der Kellnerin zustehen sollte; nur zerbrochenes Geschirr wurde ihr vom Lohn abgezogen.

Erhalten ist auch ein witziges Wirtshausschild aus römischer Zeit. Es zeigt in Marmor gehauen einen Gast in Reisekleidung, der mit der Wirtin um den Preis feilscht. "Wirtin die Rechnung": "Für Brot und Wein ein Sesterze, das Fleischgericht zwei Sesterze" - "Geht in Ordnung." - "Das Mädchen macht 8 Sesterze" - "Auch das geht in Ordnung." - "Dazu Heu für deinen Maulesel, das macht zwei Sesterze" – Und dann die empörte Antwort: "Beim Jupiter - dieser Maulesel frisst mich noch arm."

Ein kräftiger Trinker war offenbar Kaiser Tiberius, der Nachfolger des Augustus. Seine Soldaten sprachen daher unter sich nicht von Tiberius Claudius Nero, sondern von Biberius Caldius Meri (was soviel heißt wie „Säufer puren Glühweins“).

Auch die Kaiser des Mittelalters waren offenbar zünftige Zecher, denn sicher nicht ohne Grund wurde jedem deutschen Kaiser bei der Krönung in Rom u.a. die Frage gestellt: „Willst du mit Gottes Hülfe dich nüchtern halten?“

Auch späteren Versuchen, das Trinken einzudämmen, war kein dauerhafter Erfolg beschieden: im Jahre 1600 gründete z.B. der Landgraf Moritz der Gelehrte von Hessen den sog. Temperenzorden, also eine Bruderschaft der Enthaltensamkeit. Die Statuten verpflichteten die Mitglieder, sich zwei Jahre lang nicht „voll zu saufen“ und nicht mehr als sieben Becher Wein zu einer Mahlzeit zu trinken. Spötter machten aus Moritz dem Gelehrten „Moritz der Geleerte“. Bald hörte man denn auch nichts mehr von diesem Orden.

Napoleons Leib- und Magenwein war der rote Burgunder Le Chambertin, von dem er auf seinen Feldzügen immer größere Bestände mitführen ließ, sogar nach Ägypten und nach Rußland. Die Weinhandlung Soupe&Pierrugues aus Paris schickte auf jeden Feldzug einen Mitarbeiter zur Pflege des Weinbestands mit. Gewöhnlich trank Napoleon fünf bis sechs Jahre alten Chambertin und zu jeder Mahlzeit eine halbe Flasche – allerdings stets gekühlt (was ihm in Russland zugute kam) und gemischt mit Wasser. Nach Napoleons Rückkehr aus Moskau boten flinke Geschäftemacher „Chambertin retour de Moscou“ an, natürlich mehr als Napoleon jemals mitgenommen hatte. Die Legende sagt, dass N. die Schlacht bei Waterloo nur verloren hat, weil ihm kein Chambertin zur Verfügung stand. Fest steht jedoch, dass sein Ende auf St. Helena dadurch beschleunigt wurde, dass ihm die Engländer kein frisches Gemüse gaben – und außerdem Bordeaux statt Chambertin.

Mit einer Flasche aus N. Nachlass hatte ich einst als junger Referendar zu tun. Das Kammergericht in Berlin hatte sich mit dem Fall zu beschäftigen, dass eine rheinische Herrenrunde im damaligen Gourmettempel „Maitre“ nach einem opulenten Essen zum Abschluss einen Cognac bestellte und dem Wirt zurief, aber ja „den besten Cognac, den Sie im Keller haben“, aufzutischen. Das Lokal ließ sich nicht lumpen und öffnete eine Flasche Cognac aus dem Jahre 1806, den Napoleon nach der Besetzung Berlins dort gelassen hatte. Die Freude über diese Rarität endete dann mit dem Preis auf der Rechnung in Höhe von 5.600 DM und vor Gericht. Dies entschied: wer im Luxustempel nach dem Besten schreit, muss zahlen.

In Berlin erzählte mir auch der damalige Inhaber der Weinkellerei Lutter&Wegner eine nette Anekdote zur Entstehung der Bezeichnung „Sekt“. Im Lokal der Kellerei am Gendarmenmarkt verkehrte 1816 neben vielen Künstlern auch der Schauspieler Ludwig Devrient. Dieser kam abends aufgekratzt von seinem Theaterauftritt und rief an der Tür zum Kellner „Kerl, bringe er mir Sack“; ein Satz aus Shakespears Heinrich IV. mit dem im Stück Sherry gemeint war (Sherryflaschen wurden zu S. Zeiten in Sackleinen eingeschlagen, daher engl. „sack“). Der unwissende Kellner verstand nicht so recht den Wunsch des Gastes und servierte stattdessen vorsichtshalber Schaumwein. Der Begriff „Sekt“ war damit geboren.

„Champagner geht immer“ sagte Napoleon, „hast Du gewonnen, hast Du ihn verdient, hast Du verloren, brauchst Du ihn“. Dies wußte auch Madame Ponsardin, bei Wilhelm Busch die Witwe Klickow genannt. Es gelang ihr 1814 einen Teil ihres Champagnerkellers zuzumauern und damit vor den plündernden Soldaten bei der Besetzung Frankreichs zu retten. Sobald die Gelegenheit günstig war, schickte sie 10.000 Flaschen Champagner auf einem Blockadepflichtschiff nach Russland, wo der Adel sehnsüchtig auf den Stoff wartete, den er wegen des Krieges mit Frankreich seit Jahren nicht hatte beziehen können. Die Zukunft der geschäftstüchtigen Witwe Veuve Cliquot war von da an gesichert. Vorausschauend handelte damals auch der Bürgermeister von Reims mit Namen Moët: er verschenkte an die Offiziere der preußischen und russischen Besatzungstruppen bereitwillig seine Champagnerbestände um Plünderungen zu verhindern aber auch mit dem Hintergedanken, auf diese Weise euroweit Reklame für sein Produkt zu machen. Rund 60.000 Flaschen soll ihn diese „Werbekampagne“ damals gekostet haben, die sich aber offenbar auszahlte, wie der Konzern Moët&Chandon heute beweist.

Auch Bismarck war ein großer Freund des Champagners und des Sekts, jeden Morgen trank er zur Anregung seines Kreislaufs mindestens ein Glas. „Wie soll ich einen vernünftigen Frieden machen, wenn ich nichts Vernünftiges im Glas habe“ raunzte er einen nachlässigen Diener an. Von ihm stammt auch der Satz „den Deutschen fehlt ein Schuss Sekt im Blut“. Nicht von ihm stammt die Sektsteuer, die 1904 von Kaiser Wilhelm II. zur Finanzierung des Flottenbaus eingeführt wurde. Die Flotte liegt zwar seit 1919 auf dem Meeresgrund von Scapa Flow, die Sektsteuer schwimmt jedoch nach wie vor im Staatshaushalt mit.

Von der deutschen Flotte abschliessend ein Sprung zur norddeutschen Küste, wo ein praktischer Amtsrichter des Amtsgerichts Flensburg kurzerhand einen Ortstermin im Gasthaus des Klägers ansetzte (Lokaltermin), um durch mehrere Proben festzustellen, wieviel Rum in das norddeutsche Heißgetränk namens „Pharisäer“ gehört. (Wie viele Proben es bedurfte, ist nicht bekannt). Woher stammt aber nun der Name „Pharisäer“?

1872 war es im protestantischen Nordfriesland üblich, in Gegenwart des Pastors keinen Alkohol zu trinken. Der Bauer Peter Johannsen aus Nordstrand hatte sich jedoch in den Kopf gesetzt, die Taufe seiner Tochter, bei der der Pastor allerdings schlecht wegzudenken war, gebührend zu begießen. Also setzte er seinem Kaffee einen kräftigen Schuss Rum zu und deckte das Ganze mit einer Sahnehaube ab, die den verräterischen Alkoholgeruch verhindern sollte. Als der Pastor das Manöver dann doch entdeckte, rief er empört aus „Oh, Ihr verfluchten Pharisäer!“.